

Mit Gewicht und Wucht

Deutschlands Rolle in der EU

Was ist schon Europa? Der Berliner Politologe

Herfried Münkler (64) hat in seinem Buch „Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa“ bissige Sottisen für den (relativ) kleinen Erdteil parat: Er charakterisiert ihn als „Vorgebirge der asiatischen Landmasse“, als bloße Halbinsel Asiens. Nach derlei geographischer Plänkelei widmet sich Münkler allerdings der tatsächlichen Bedeutung unseres Kontinents, und da wird Europa zum globalen Riesen.

Es sei der politische, ökonomische und kulturelle Mittelpunkt der Welt, schreibt Münkler. Deutschland aber bilde nach der Wiedervereinigung nicht nur das geografische, sondern auch das politische und ökonomische Zentrum Europas. Es hat 20 Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Es erbringt mit nur 8 Prozent Territorium und 17 Prozent Bevölkerung 27 Prozent der EU-Wirtschaftsleistung. Da liegt Münklers Forderung nahe, dass Deutschland in Europa führen müsse. Daraus aber wird einseitig nichts. Die Gründe dafür sieht der Politologe unter anderem in den deutschen „Verwundbarkeiten“. Die europäischen Nachbarn nutzen sie aus und kochen „anti-deutsche Affekte“ hoch. Mit Beschönigungen der Geschichte, mit Fokussierung auf die Untaten des Dritten Reiches fördern sie offensiv „eine moralische Desavouierung deutscher Positionen“. England habe diese Klaviatur immer bespielt, andere greifen neuerdings in die Tasten. Sie thematisieren deutsche Kriegsverbrechen neu, sie machen angebliche Reparationsansprüche geltend und sie schmähen Deutschland mit denunziatorischen Karikaturen. Es gäbe nun einmal keine „europäische Identität“, nur eine diffuse Unzufriedenheit mit Brüssel, die neuerdings besonders mit Anklagen gegen Berlin durchsetzt sei. Deutschland eigne sich bestens als Sündenbock für die eigenen

Probleme und Schwierigkeiten. Das alles werde sogar noch zunehmen, wenn sich die USA weiter aus Europa zurückzögen und Deutschland dadurch an Bedeutung gewinne.

Was aber ist aus deutscher Sicht zu tun? Zunächst einmal habe man sich zu lange in die komfortable Position zurückgezogen, aus der zweiten Reihe zu führen, rügt Münkler. Dieses notorisch zurückhaltende Vorgehen sei historisch verständlich, aber es werde den aktuellen Anforderungen nicht gerecht. Die

Vom Zahlmeister zum Zuchtmeister

Deutschen müssten härter werden, und den Wunsch aufgeben, von allen geliebt zu werden.

Immerhin sei man „Zahlmeister der EU“. Da könne man auch bereit sein, den „Zuchtmeister“ zu spielen. Allerdings mit Bedacht: Deutschlands europäische Mittellage soll vermitteln und ausbalancieren, nicht zur Hegemonie tendieren. Er verweist auf den deutschen Denker Constantin Frantz. 1859 – damals im preußischen Staatsdienst stehend – postulierte er, dass die Deutschen auf die Bildung eines Nationalstaats verzichten sollten, um sich als Schutzmacht der zahlreichen kleinen Nationen Mitteleuropas zu profilieren. Heutzutage könne das „Europaprojekt“ nur unter stärkerer deutscher Führung aus Stagnation und Rückentwicklung aufsteigen.

Ein europäisches „Bürgerprojekt“ werde es wohl nie geben, ahnt Münkler, sieht das aber nicht als Makel: „Die europäische Integration war und ist ein viel zu komplexer Prozess, als dass man diesen der begleitenden Kontrolle und Einspruchnahme der Bevölkerung aussetzen könnte.“ Man mag dem zustimmen oder nicht, auf jeden Fall kommen Münklers Gedanken mit Gewicht und Wucht daher. Sein Buch ist eine empfehlenswerte Lektüre.

Wolf Oschlies

Herfried Münkler: „Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa“, Edition-Körper-Stiftung, Hamburg 2015, gebunden, 203 Seiten, 18 Euro

4 Wochen kostenlos lesen ohne Verpflichtung!

Verschenken Sie ein Probe-Abo und bestellen Sie gleich unter: 040-41 40 08 42

Empfehlen Sie uns!

Preussische Allgemeine

Merkelsche Bastapolitik

Ein konfuse Buch zur CDU

Franz Walter, Politologe

in Göttingen, bringt mit wechselnden Mitautoren Publikationen heraus, die auf wenig Gegenliebe stoßen. 2013 wurde seine Studie über Bürgerproteste als „wissenschaftliches Brimborium“ gerügt, 2014 war sein „Forschungsprojekt“ zur grünen Pädophilie kaum mehr als ein peinlicher Persilschein für die Ökonomie. Über „Die CDU – Entstehung und Verfall christdemokratischer Geschlossenheit“ lässt sich ebensowenig Gutes sagen. Inhaltlich wirkt das Buch konfus, Da wird der CDU eine „römisch-katholische Wählerbastion“ zugeschrieben, um gleich darauf ihre „in wesentlichen

Teilen protestantische“ Mitgliedschaft zu betonen. Offensichtlich haben Walter und sein Team wenig für die CDU übrig, schätzen aber Angela Merkel: Sie pflege eine neue „Diskussionskultur“. Ihr Führungsstil hebe sich positiv von der Schröderschen Basta-Politik ab. Aber ist das wirklich so? Inwieweit unterscheidet sich eigentlich Merckels Mantra von der „Alternativlosigkeit“ von den Basta-Sprüchen ihres Vorgängers?

Wolf Oschlies

Franz Walter, Christian Werwath, Oliver D'Antonio: „Die CDU – Entstehung und Verfall christdemokratischer Geschlossenheit“, Nomos Verlag, Baden-Baden 2014, broschiert, 273 Seiten, 24 Euro

Bismarck im Überblick

Sechs besonders lesenswerte Bücher und Reihen über den »Eisernen Kanzler«

Das Bismarckjahr 2015 geht zu Ende. Allerdings hat der 200. Geburtstag Otto von Bismarcks (1. April 1815 – 30. Juli 1898) in der Öffentlichkeit keine so intensive Beachtung gefunden wie etwa das Ende des Zweiten Weltkrieges oder der Abwurf der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki vor 70 Jahren. Blickt man allerdings auf die Publizistik, so kann man von einem nachlassendem Interesse nicht sprechen. Die schon seit einigen Jahren währende intensive Auseinandersetzung mit Politik und Person des ersten Reichskanzlers hat sich fortgesetzt und neben der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung auch mehrere populäre Darstellungen gebracht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige besonders lesenswerte Titel genannt.

Dazu zählt sicherlich die in diesem Jahr erschienene Biographie „Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert“. Für den Autoren, Christoph Nonn, einen in Düsseldorf lehrenden Neuzeithistoriker, ist Bismarck ein „pragmatischer preußischer Konservativer“, dessen vorrangiges Ziel es gewesen sei, Preußens Macht zu wahren und zu mehren. Bismarck, so Nonn, lebte in der altpreußischen Welt des Adels. Die großen Veränderungen wie die bald nach der Reichsgründung einsetzende Industrialisierung habe er letztlich nicht verstanden. Wie eigentlich alle Biografen unterscheidet auch Nonn zwischen dem reaktionären Innenpolitiker

Ein Meister in Sprache und Stil

und dem pragmatischen, von der „Saturiertheit“ des vereinten Deutschlands ausgehenden und auf einen stabilen Frieden in Europa zielenden Außenpolitiker Bismarck.

Die flüssig erzählte Biografie, die wie oft bei diesen Büchern ihre Dynamik schon durch das bewegte Leben dieses Politikers selbst bekommt, bettet das Geschehen in Preußen und Deutschland ein in die damalige Geschichte Europas. Wie Seismografen reagierten die wichtigen fünf Zentren London, Paris, St. Petersburg, Wien und Berlin auf die geringsten Gefährdungen des europäischen Gleichgewichts. Diese Stabilität der, wie man heute sagt, internationalen Beziehungen erörtert Nonn in einem nachdenklichen Vergleich der Reichsgründung von 1871 und der Wiedervereinigung von 1990.

Noch in den Jahren der deutschen Teilung war gleichzeitig in der Bundesrepublik und der DDR der erste Band einer umfangreichen Bismarck-Biographie des in der DDR lebenden Historikers Ernst Engelberg herausgekommen, dem 1990 ein zweiter Band, – insgesamt dann über 1600 Seiten – folgte. Das Buch erregte seinerzeit beträchtliches Aufsehen, weil hier ein zwar marxistisch denkender, aber ohne ideologische Enge argumentierender Wissenschaftler dem „Eisernen Kanzler“ eine ungewöhnlich freundliche Reverenz erwies. Jetzt hat sein Sohn Ernst die schon vom Vater geplante Kürzung des Werkes ausgeführt und im selben Verlag herausgegeben, der schon die damaligen Ausgaben publiziert hatte.

Auch diese 864 Seiten umfassende „Kurzfassung“ besticht durch die immense Faktenfülle, durch einen lebendigen Erzählstil, der einmal mehr an die Mahnung des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt auf dem Deutschen Historikertag 1980 in Hamburg erinnert: Historiker sollten populärwissenschaftliche, also verständliche Bücher schrei-



Otto von Bismarck bei der Zeitungslektüre. Holzstich von 1895

Bild: akg

ben. Der Leser durchleitet Engelbergs Buch geradezu atemlos, auch hier ist das Geschehen weit auf Europa ausgeweitet. Natürlich übte der DDR-Historiker Engelberg harsche Kritik an Bismarcks Politik gegenüber der „gemeingefährlichen Sozialdemokratie“. Letztlich fällt sie aber nie plump oder herabsetzend aus. Gleichzeitig ist das Buch eine Würdigung der Bismarckschen Friedens- und Stabilitätspolitik.

Wer es kürzer mag, ist mit dem kleinen, schlicht „Bismarck“ betitelten Bändchen des früher in Köln lehrenden Historikers Eberhard Kolb gut bedient. Kolb stellt fest, dass heute sowohl die Glorifizierung des Kanzlers als auch dessen Dämonisierung endgültig vorbei seien.

Bismarck habe als nüchterner Machtpolitiker aus einem altpreußischen Verständnis heraus gehandelt; so müsse man heute seine Politik sehen. Der kleine Band gefällt gleichermaßen durch die dichte Darstellung der Ereignisse als auch durch die Einordnung in innerdeutsche und europäische Situationen. Mitunter verständlicher als in umfangreichen Büchern wird hier Bismarcks oft erbitterter Kampf mit den wechselnden Fronten im Reichstag deutlich. Hier war er um 1890 derart in der Defensive, dass er ernsthaft an einen Staatsstreich von oben dachte, also an eine Umwandlung des Reiches in einen reinen und damit wieder absolutistisch regierten Fürstentum. Das Zerwürfnis darüber mit dem jungen Kaiser Wilhelm II. führte letztlich zu seiner Entlassung.

Bei Goethe oder Beethoven wird mitunter geraten, nicht so viel über sie zu studieren, sondern sie direkt zu hören oder zu lesen. Das ließe sich auch von Bismarck sagen. Selbst schärfste Kritiker bescheinigen ihm eine Meisterschaft in Sprache und Stil. Seine Braut- und Ehebriefe an Johanna von Puttkamer (sie hat ihr „Ottochen“ fast 50 Jahre lang mit rührender Liebe umorgt) gelten zu Recht als Präziosen deutscher Briefliteratur. „Bismarck original“ findet man in der „Neuen Friedrichsruher Ausgabe“ im Schönigh-Verlag Paderborn. Herausgeber sind neben dem schon genannten Eberhard Kolb unter anderem die Historiker Klaus Hildebrand und Lothar Gall (dessen hochgelobte Bismarck-Biografie von 1972 „Der weiße Revolutionär“ noch immer als Taschenbuch bei Ullstein zu haben ist). Neu ist die Friedrichsruher Ausgabe, weil die frühere, schon bald nach Bismarcks Tod einsetzende Sammlung seiner Schriften und

Briefe einfach nicht mehr heutigen Ansprüchen genüge.

Die neuen Friedrichsruher-Bände sind in vier Abteilungen unterteilt. Das bekannteste Werk „Gedanken und Erinnerungen“ ist vor vier Jahren erschienen. In der Abteilung Schriften 1871 bis 1898 kam zuletzt ein Band zu den Jahren 1888 bis 1890 heraus. Er umfasst die hochdramatischen Jahre bis zur Entlassung.

Im privaten Kreis war Bismarck ein geistvoller Plauderer und liebenswürdiger Gesellschafter. Das spiegelt sich in unzähligen Anekdoten, die über ihn kursieren. Eine Auswahl haben zwei Wissenschaftler von der Otto-von-Bismarck-Stiftung in Friedrichsruh zusammenggetragen. Das kleine Bändchen von Ulrich Lappenküper und Ulf Morgenstern liest man mit Freude und Gewinn. Wer dem „Eisernen Kanzler“, der Bismarck letztlich doch gar nicht war, bislang eher misstraute, kann nach dieser Lektüre leicht zu seinem Fan werden – und sich vielleicht sogar auch für die gesamte Bismarck-Familie interessieren. Dann ist Axel Schnorbus und Alexander von Bismarcks Buch „Die Bismarcks in Döbbelin. Eine Familiensaga aus acht Jahrhunderten“ zu empfehlen. Schloss und Gut Döbbelin nahe Stendal, heute zu Sachsen-Anhalt

Von Luther über Bismarck zu Hitler?

gehörend, zählen zum ältesten Besitz der Familie. Den ersten Bismarcks wurde es im März 1344 vom dortigen Markgrafen verliehen. Die Anlage hat Kriege und die DDR überstanden. Die früheren Besitzer konnten zurückkehren und haben das heruntergekommene Anwesen wieder zu einem blühenden Zentrum der Region gemacht. Die „Familiensaga“ aus dem Herder-Verlag lässt nicht nur die bewundernswerte Energie heutiger Bismarcks erahnen, sondern blickt ebenso auf die Höhen und Tiefen der Familiengeschichte seit den Angangsjahren zurück.

Bismarck und kein Ende? Man möchte es glauben, auch wenn es letztlich, wie ein Vergleich der Biografien zeigt, meist nur um Nuancen geht. Emotionen sind noch da, aber schwächer geworden. Eines scheint sicher: Die unselige, nach 1945 angeblich so zwangsläufige Linie Luther – Bismarck – Hitler gilt nicht mehr. In Schillers „Wallenstein“ findet sich das geflügelte Wort: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, der Schwank sein Charakterbild in der Geschichte“. So auch bei Bismarck. Aber gerade

das macht wohl historische Persönlichkeiten aus. Man kann ihnen gegenüber einfach nicht gleichgültig sein.

Dirk Klose



Christoph Nonn: „Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert“, C.H. Beck Verlag, München 2015, gebunden, 416 Seiten, 24,95 Euro

Ernst Engelberg: „Bismarck. Sturm über Europa“, Siedler Verlag, München 2014, gebunden, 864 Seiten, 39,99 Euro

Eberhard Kolb: „Bismarck“, C.H. Beck Wissen, München 2014; broschiert, 144 Seiten, 8,95 Euro

Eberhard Kolb, Klaus Hildebrand, Lothar Gall u. a. (Hrsg.): Otto von Bismarck. Gesammelte Werke (acht Bände bislang), Schönigh-Verlag, Paderborn 2005–2014, gebunden, 616–856 Seiten, 58–87 Euro

Ulrich Lappenküper und Ulf Morgenstern: „Otto von Bismarck. Sein Leben. Die besten Anekdoten über den Eisernen Kanzler“, C.H. Beck Verlag, München 2015; broschiert, 128 Seiten, 9,95 Euro



Axel Schnorbus, Alexander von Bismarck: Die Bismarcks in Döbbelin. Eine Familiensaga aus acht Jahrhunderten. Herder Verlag, Freiburg 2015, gebunden, 240 Seiten, 29 Euro